

Die vielen Leben der Biographie. Biographie als kulturwissenschaftliches Paradigma

25.-27. März 2009

Abstracts

Ein Symposium des
Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte und Theorie der Biographie
in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Nationalbibliothek,
dem Institut für Germanistik der Universität Wien und
dem IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften



Ludwig Boltzmann Institut
Geschichte und Theorie der Biographie

<http://gtb.lbg.ac.at>

Helmut Scheuer

Autor und Werk – Zur Geschichte einer schwierigen Beziehung

Seitdem Schriftsteller-Biographien geschrieben werden, wird der Beziehung zwischen der Lebensgeschichte des Autors und seinem literarischen Werk eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Dabei bewegt sich die Diskussion zwischen den Polen einer reinen Individualbiographik, die sich allein auf das Leben konzentrieren will, und der (akademischen) Monographie, die sich einzig auf die Werkgeschichte ausrichten soll. Abhängig sind solche Entscheidungen von der Bewertung der Künstlerindividualität. Dabei zeigt sich, dass viele Biographen einer häufig von Schriftstellern vorgebrachten Argumentation folgen: Sie sehen das literarische Werk als den idealen Ausdruck der Persönlichkeit, es sei ein idealisiertes Spiegelbild des Künstlers und es gelte, sich einzig als „Biograph der Seele“ zu verstehen (J.G. Herder). Im Laufe des 19. Jahrhunderts – Höhepunkt stellt der Positivismus dar – richtet sich das Interesse mehr auf den äußeren Lebenslauf: Das literarische Werk wird einmal als ästhetische Verarbeitung individueller ‚Erlebnisse‘ betrachtet, zum anderen wird der Schriftsteller zum Repräsentanten einer bestimmten Gesellschaft und Zeit erklärt. Leben, Werk und Epoche werden damit in eine spannungsreiche Beziehung gesetzt, wobei sich in der Geschichte der Biographik seit dem 18. Jahrhundert unterschiedliche Akzente beobachten lassen. In den letzten Jahrzehnten hat die These vom „Tod des Autors“, die Literaturtheorie des Strukturalismus und nicht zuletzt die Konzentration der Fachhistoriker auf eine Struktur- und Sozialgeschichte den Wert der Biographien in Frage gestellt. Das hat keineswegs verhindert, dass weiterhin eine Fülle biographischer Würdigungen von Schriftstellern erschienen sind – allerdings weniger im akademischen als im populärwissenschaftlichen Sektor.

Helmut Scheuer, geb. 1942; 1961-1967 Studium der Germanistik und Geschichte in Hamburg und Saarbrücken; Staatsexamen 1967; Dr. phil. 1970; 1970-1978 wiss. Assistent bei Helmut Kreuzer in Bonn und Siegen; Habilitation 1978 in Siegen; 1978 Dozent, seit 1981 Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft in Siegen, Dortmund, Kassel; Mithg. *Der Deutschunterricht* (1988-2008); Vorsitzender bzw. stellvertr. Vorsitzender der Georg-Forster-Gesellschaft (1994-2006). Schwerpunkte der Forschung: Literatur um 1900 (Naturalismus, Theodor Fontane, Heinrich Mann); Biographik; Drama im 18. Jahrhundert; Nation, Familie, Gefühlsdarstellung in der Literatur. Seit 2007 im Ruhestand.

Publikationen zum Thema (Auswahl): *Arno Holz im literarischen Leben des ausgehenden 19. Jahrhunderts (1863-1896). Eine biographische Studie* (München 1971); „Biographische Modelle in der modernen deutschen Literatur“. In: *ÖZG (Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft)*, H. 4 (1994), S. 457-487; „Dichter und Helden‘ – Zur Biographik des George-Kreises“. In: Wolfgang Braungart u.a. (Hg.): *Stefan George – Das Werk seit dem „Siebenten Ring“* (Tübingen 2001), S. 300-314; „Nimm doch Gestalt an‘ – Probleme einer modernen Schriftsteller/innen-Biographik“. In: *Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung*, Bd. 6: Biographisches Erzählen (Stuttgart 2001), S. 19-30; „Mich interessiert das Biographische‘ – Anna Seghers und ihre Biographinnen“. In: Nina Ehrlich, Christian von Zimmermann (Hg.): *Frauenbiographik. Lebensbeschreibungen und Porträts* (Tübingen 2005), S. 311-323.

Bernhard Fetz

Der Stoff, aus dem das (Nach-)Leben ist. Zum Status biographischer Quellen

Die Frage nach den biographischen Quellen schließt alle anderen Fragen mit ein: jene nach der biographischen Wahrheit; jene nach dem Verhältnis zwischen den Biographen und ihren Objekten; jene nach dem zeitlichen Abstand zwischen einem Ursprung (der Lebensgeschichte, eines Dokuments) und seiner Interpretation (Kritik, Überlieferung, Tradition); jene nach der Kreativität (im Falle von Künstlerbiographien) und nach den Motivationen (bei Wissenschaftlern, Politikern, ganz ‚normalen‘ Menschen); jene nach der Hierarchie von Lebensläufen (wer verfügt über die Überlieferung?); und schließlich jene nach dem Zusammenhang von lebendigem Gedächtnis und toten Fakten.

Jede biographische Erzählung definiert die Grenzlinien zwischen den ‚Rohstoffen‘ und deren Interpretation neu. Manchmal ist das, was fehlt, interessanter und reizvoller als das, was da ist; bietet die Lücke doch Raum für Imagination, Spekulation, Erzählung und Theorie. Die Fundorte der Quellen, ihre Funktionen, ihre Überlieferungsgeschichten, ihre medialen Besonderheiten sind untrennbarer Bestandteil der *Wahrheit* einer Biographie: „The truth of life and the truth of experience“ (Leon Edel) sind in den Quellen verborgen. Sigrid Weigel hat die Problemstellung bündig formuliert: dass nämlich „die Überlieferung zwischen Subjekten und Gruppen ihren Weg nimmt, der über verschiedene Sprachen, unterschiedliche Schriften, verstreute Archive und unterschiedliche Medien verläuft“. Eine Quelle kann auch das sein, was nicht da ist, obwohl es da ist: das Verdrängte, das unter dem Strich Stehende, das aus der Matrix der Überlieferung Ausgeschiedene, auch dasjenige, was vor den Bedeutungsträgern, dem Signifikanten oder dem Text, liegt, zum Beispiel die Stimme und die Handschrift.

Bernhard Fetz, geb. 1963. Stv. Direktor des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte und Theorie der Biographie in Wien; Privatdozent am Institut für Germanistik der Universität Wien; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek. Literaturkritiker u. a. für den *Österreichischen Rundfunk*, *Die Presse* und *Neue Zürcher Zeitung*; Ausstellungsgestaltungen; Konzeption literarischer und wissenschaftlicher Veranstaltungen. Zahlreiche Arbeiten vor allem zur Literatur und zur Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Mitherausgeber der Albert Drach-Werkausgabe in zehn Bänden. Zuletzt sind erschienen: *Ernst Jandl. Musik Rhythmus Radikale Dichtung* (Hg., Wien 2005); *Spiegel und Maske. Konstruktionen biographischer Wahrheit* (Mit-Hg., Wien 2006); *Das unmögliche Ganze. Zur literarischen Kritik der Kultur* (München 2009); demnächst erscheint *Biographie. Zur Grundlegung ihrer Theorie* (Hg., Berlin 2009).

Devin Fore

**Gegen den »lebendigen Menschen«.
Experimentelle sowjetische Biographik der 1920er Jahre**

Im Mittelpunkt dieses Vortrags stehen frühe experimentelle Sowjetbiographien, die paradoxerweise gerade zu jenem historischen Zeitpunkt biographische Genres zu rehabilitieren versuchten, als die Lebensbeschreibung eines Individuums als eine ideologisch zweifelhafte literarische Form in Frage gestellt wurde. Indem die futuristischen Dokumentaristen in der LEF-Gruppe (die „Faktographen“) ihre biographischen Subjekte aus reflexologischer und behavioristischer Perspektive statt vom Standpunkt der Ich-Psychologie her untersuchten, versuchten sie die Biographie auf der Grundlage kollektiver Bestrebungen und Erlebnisse wieder zu etablieren. Die Faktographen sahen sich dabei veranlasst, die traditionelle Biographie eines Individuums durch die „Biographie des Dings“ (*biografija veščij*) zu ersetzen.

Auf zwei Aspekte wird in diesem Vortrag im Detail eingegangen: Erstens wird untersucht, wie in der „Biographie des Dings“ die literarischen Konventionen und Kompositionstechniken der traditionellen Biographie verändert wurden; für die Faktographen galt es, a) alternative Darstellungsformen zum *plot* zu entwickeln, die die Erzählung eines Lebens zusammenhalten könnten; und b) die grundlegende narratologische Unterscheidung zwischen Charakter und Schauplatz aufzuheben. Zweitens wird erörtert, welche Techniken in der „Biographie des Dings“ eingesetzt wurden, die das Ding selbst zum Protagonisten werden lassen. So wie die „Biographie des Dings“ die Differenz zwischen Charakter und Schauplatz verschwinden ließ, so machte sie auch die Handlungsfähigkeit des Dings als „Kamerad-Objekt“ (Arvatov) sichtbar. Der Einsatz analoger Techniken der Einschreibung reduzierte den schöpferischen Autor zu einem mechanischen Medium und machte die Objekte zu Mitwirkenden an der Produktion ihrer „eigenen“ Biographien. Solche Techniken stellten ein mögliches Mittel dar, um das futuristische Ideal einer kollektiven Biographie zu verwirklichen.

Devin Fore, Assistant Professor of German und Associate Faculty Member of Slavic Languages and Literature sowie Affiliated Faculty Member of the Program in Media + Modernity an der Princeton University. Studium der Germanistik und Kunstgeschichte am Vassar College; 2005 Ph.D. in German Literature an der Columbia University. 2008-2009 Anna-Maria Kellen Fellow, American Academy in Berlin; 2010-2011 Research Fellowship der Alexander von Humboldt-Stiftung Berlin. Contributing Editor von *New German Critique*.

Publikationen (Auswahl): „Introduction“ und „The Operative Word in Soviet Factography“. In: *October*, Nr. 118, special issue on Soviet factography (Fall 2006), S. 3-11, S. 95-131; „1825/1936: Consonances of Two *Godunovs*“. In: *Three Oranges*, Nr. 17, special issue on Meyerhold's *Boris Godunov* (Spring 2008), S. 17-21; demnächst erscheint „Formalism“. In: *The Encyclopedia of The Novel* (Blackwell, 2009) sowie mit einer Einleitung und Beiträgen hg.: Oskar Negt u. Alexander Kluge: *History and Obstinacy* (New York 2010). Übersetzungen aus dem Russischen u.a. von Texten Sergej Tret'jakovs und Nikolaj Čužaks.

Manfred Mittermayer

Erzählstrukturen im biographischen Film.

Seit mehr als einem Jahrhundert wird unser Blick auf historische Lebensläufe von filmischen Bildern mitgeprägt. Längst hat das filmische Medium am Erscheinungsbild sogenannter ‚berühmter Persönlichkeiten‘ entscheidenden Anteil. Dabei ist vor allem der biographische Spielfilm, das sogenannte „Biopic“, zu einem wesentlichen Vermittler der öffentlichen Wahrnehmung historischer Figuren und ihrer Lebensgeschichten geworden.

In dem Vortrag werden die prägenden narrativen Schemata untersucht, die erfolgreiche „Biopics“ strukturieren. Viele dieser Darstellungsmuster wurden filmgeschichtlich bereits sehr früh entwickelt, sie finden sich jedoch bis heute in Produktionen zumindest des Mainstreams. Zu den wichtigsten Techniken, ein Leben filmisch nachzuzeichnen, gehört der Flashback; in diesem Zusammenhang ist auf spezifische Erinnerungsstrukturen einzugehen, die in „Biopics“ konstruiert werden.

Ein Schwerpunkt soll auf Filmen liegen, die sich der Lebensgeschichte von Künstler/innen widmen, also der Nachzeichnung von kreativen Vorgängen, deren Produkte zwar vorliegen, während der Entstehungsprozess dieser Produkte äußerst schwierig darzustellen ist. Beispielsweise werden ästhetische Kriterien und Merkmale aus dem Werk der im biographischen Film fokussierten Persönlichkeit auf die konkrete Gestaltung des Films übertragen („Overflow-Effekt“).

Zuletzt wird an ausgewählten Beispielen gezeigt, mit welchen formalen Mitteln biographische Filme aus den letzten Jahren auf den Zusammenbruch traditioneller Identitätsvorstellungen reagiert haben: etwa durch Fragmentarisierung und Pluralisierung der Darstellung wie im Film *Thirty Two Short Films About Glenn Gould* (1993) oder durch die postmoderne Auflösung des vermeintlich einheitlichen Subjekts in dem Bob-Dylan-Film *I'm Not There* (2007).

Manfred Mittermayer, geb. 1959. Studium der Germanistik, Anglistik und Philosophie in Salzburg, Lehramt für Höhere Schulen, Lehrtätigkeit an der Paris-Lodron-Universität Salzburg (Neuere deutsche Literatur und Deutsch als Fremdsprache), seit 2005 Mitarbeiter des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte und Theorie der Biographie.

Forschungsschwerpunkte: österreichische Literatur der Gegenwart (bes. Thomas Bernhard), Literatur und Film, Biographie und Film, Literatur im Fremdsprachenunterricht; Bücher zu Thomas Bernhard, Lehrbücher für Höhere Schulen, Aufsätze zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Gestaltung mehrerer Ausstellungen zu Thomas Bernhard, Mitglied im Herausgaberteam der *Thomas-Bernhard-Werkausgabe* (Suhrkamp Verlag).

Neuere Publikationen: *Thomas Bernhard und Salzburg. 22 Annäherungen* (2001, Mit-Hg.); *Thomas Bernhard und seine Lebensmenschen. Der Nachlaß* (2002, Mit-Hg.); *Literatur entdecken. Texte, Themen, Anregungen* (2006, Mitautor); *Thomas Bernhard* (BasisBiographie, 2006, Suhrkamp Verlag); *Thomas-Bernhard-Werkausgabe* (seit 2003, bisher Mit-Hg. bei sieben Bänden, zuletzt erschienen: *Dramen IV*, 2007, und *Erzählungen III*, 2008); *Ikonen Helden Außenseiter. Film und Biographie* (Wien 2009, Mit-Hg.).

Wolfram Pyta

Geschichtswissenschaft und Biographie

Die Geschichtswissenschaft hat nach dem Ende der Dominanz der Sozialgeschichte, die den lebendigen Menschen zugunsten anonymer Strukturen zu verdrängen suchte, wieder den Reiz des Individuums entdeckt, ohne dass dies mit einem Rückfall in traditionelle Positionen verbunden gewesen ist. Die kulturgeschichtliche Wende seit Mitte der 1990er Jahre hat den Trend zur Beschreibung des „prallen Lebens“ und der darin vorkommenden Individuen methodisch noch weiter verstärkt.

Seitdem boomt in der Geschichtswissenschaft geradezu das biographische Geschäft, wobei sich diese biographischen Vorhaben praktisch ohne Ausnahmen zum Ziel gesetzt haben, die handelnde Person mit den sie umgebenden politischen, sozialen und kulturellen Kontexten so in Einklang zu bringen, daß durch biographische Introspektion zugleich ein Beitrag zur überindividuellen Zeitdiagnose geleistet wird.

Über dieses zum Allgemeinplatz gewordene Bekenntnis hinaus muss allerdings konstatiert werden, dass die geschichtswissenschaftliche Biographie die von der Literaturwissenschaft ausgehenden theoretischen Herausforderungen nur marginal aufgegriffen hat. Die in Anschluss an Hayden White angestoßene Debatte über erzählerische Formen in geschichtswissenschaftlichen Werken hat erstaunlicherweise nur eine Handvoll deutscher Historiker zu der Ansicht geführt, daß eine theoretisch gesättigte geschichtswissenschaftliche Biographie, die sich zum Ziel gesetzt hat, das Leben einer Person zu erzählen, über die narrative Dimension dieses Vorhabens zu reflektieren habe. Insofern sind auch die Versuche dünn gesät, die Reichhaltigkeit erzählerischer Formen offensiv für geschichtswissenschaftliche Biographien einzusetzen. Dies mag nicht zuletzt dem Umstand geschuldet sein, dass die geschichtswissenschaftliche Biographie bestimmten ökonomischen Gesichtspunkten des Büchermarktes unterliegt und deswegen von Verlegern ein unkonventioneller Gebrauch erzählerischer Darstellungsmittel nicht unbedingt goutiert wird.

Wolfram Pyta ist seit April 1999 Leiter der Abteilung für Neuere Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart und seit 2001 zudem Direktor der Forschungsstelle Ludwigsburg zur NS-Verbrechensgeschichte. 1960 in Dortmund geboren, absolvierte er sein Studium (Geschichte, Philosophie, Politikwissenschaft) in Bonn und Köln und wurde 1987 promoviert; von 1988 bis 1994 war er Assistent an der Universität zu Köln, wo er sich 1994 habilitierte. Lehrerfahrungen sammelte er auch an den Universitäten Tübingen und Bonn. Zwischendurch war er ein Jahr als Forschungsstipendiat am Historischen Kolleg in München; von 1995 bis 1999 wurde er als Heisenberg-Stipendiat von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Er ist u.a. Autor von *Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler* (München 2007).

Tobias Heinrich

Biographie und Hermeneutik.

Johann Gottfried Herder: *Über Thomas Abbts Schriften*

Der Beitrag untersucht die Voraussetzungen und Prämissen biographischen Schreibens im ausgehenden 18. Jahrhundert sowie J.G. Herders Einfluss auf die Entwicklung des biographischen Diskurses an seinem frühen biographischen Essay *Über Thomas Abbts Schriften*. Gegenüber der kanonisierten biographischen Rede, die im christlichen Europa als Leichenpredigt fester Bestandteil religiöser Praxis war und vom Reformationszeitalter bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts in ein System normativer Funeralrhetorik eingebettet ist, unternimmt Herder in *Über Thomas Abbts Schriften* mit seinen programmatischen Ausführungen zu Form und Funktion der Biographie den Versuch einer Neupositionierung biographischen Schreibens, dem ein hermeneutisches Konzept zugrunde liegt.

Herder, dessen Bedeutung für eine Neubestimmung von Funktion und Rolle des Autors im Rahmen der ‚Genieästhetik‘ unbestritten ist, nutzt in seinen biographischen Texten den Begriff der Autorschaft, um Zusammenhänge in den Werken eines Schriftstellers zu stiften. Texte sollen transparent werden in Hinblick auf den ‚schöpferischen Geist‘, der ihnen zugrunde liegt. Außerdem fordert Herder die ‚Verlebendigung‘ des Verstorbenen in der biographischen Rede, ein Topos, der im Anschluss zu einem der zentralen Konzepte im biographischen Diskurs avanciert. Der Beitrag zeigt, welche Konfiguration von Autor, Leben und Werk hinter diesem Verfahren steht und wie ‚Autorschaft‘ von Herder im Rahmen der Biographie inszeniert wird.

An diesem Beispiel soll verdeutlicht werden, in welcher Form Umbrüche in der Ordnung des Wissens (im Bereich der Anthropologie, der Literatur, etc.) im 18. Jahrhundert zu einem Paradigmenwechsel für biographisches Schreiben geführt haben, der in der Debatte um die Darstellbarkeit von Leben im Text (*life writing*) von bleibender Bedeutung ist.

Tobias Heinrich studierte Germanistik an der Universität Wien und der Humboldt-Universität, Berlin. Er ist seit 2005 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biographie tätig und ist an den Programmlinien Hugo von Hofmannsthal und ‚Geschichte der Biographie‘ beteiligt.

Veröffentlichungen (Auswahl): gem. mit Lena Brandauer: Respondenz zu Wolfgang Lederhaas’ »as queer as **wieland**«. In: Anna Babka, Susanne Hochreiter (Hg.): *Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen* (Wien 2009), S. 197-200; „’This I believe is the only means of defying death.’ Johann Gottfried Herder's intellectual biography“. In: *Lumen. Selected Proceedings from the Canadian Society for Eighteenth-Century Studies* 28 (2009, im Druck).

Andrew Webber

Freuds Leben Schrebers

Dieser Vortrag handelt von einem für die Biographie wie auch für die Psychoanalyse fast unmöglichen Grenzfall: dem psychotischen Subjekt. In seinen *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* hat Daniel Paul Schreber seine extremen Erlebnisse im Zuge seiner psychotischen Krankheit autobiographisch verfasst, und dieser außerordentliche Text dient Freud stellvertretend in der biographischen Konstruktion und analytischen Behandlung seines Patienten *in absentia*. In seiner Fallstudie über Schreber – *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia Paranoides)* – hat Freud, der ohne Kenntnisse der ‚Vorgeschichte‘ und ‚nähere[n] Lebensumstände‘ Schrebers war, eine Art Parabiographie geschrieben. Charakteristisch dafür ist eine gewisse Identifizierung des Arztes/Biographen mit dem Phantasieleben des Patienten, wobei die damit verbundene Logik der Übertragung auch für andere Fälle des biographischen Unternehmens durchaus einleuchtend sein könnte. Modell für Freuds Lesart des Schreberschen Textes steht Ödipus, aber der Fall widerstrebt diesem urbiographischen Muster. Symptomatisch für die biographische Fehlanpassung und die ambivalente Funktion der ärztlichen Übertragungen ist der Nachtrag der Fallstudie, und dieser wird in einem Nachtrag zum Vortrag unter die Lupe gezogen.

Andrew Webber ist Reader in Modern German and Comparative Culture an der Universität Cambridge. Er beschäftigt sich weitgehend mit den Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Kultur (vor allem Literatur und Film). Seine neue englische Übersetzung des Falls Schreber erschien 2002 bei Penguin.

Publikationen (Auswahl): *The Doppelgänger: Double Visions in German Literature* (Oxford 1996); *The European Avant-garde, 1900-1940* (Cambridge 2004); *Berlin in the Twentieth Century: A Cultural Topography* (Cambridge 2008); „Secrets and Keys: Psychoanalysis, Modernism, and Film in the Curious Cases of Musil’s *Törleß* and Pabst’s *Geheimnisse einer Seele*“. In: *Oxford German Studies*, special issue on Curiosity (2009); „Psychoanalysis – Gay Science?“ In: *The Cambridge Companion to Gay and Lesbian Writing* (Cambridge 2009).

Eveline List

Marie Bonapartes Biographie über Edgar (Allan) Poe

Die umfangreiche biographische Arbeit Marie Bonapartes über den amerikanischen Dichter Edgar Allan Poe kann als beispielhaft für eine (frühe) Tradition psychoanalytischer Biographik gelten, welche literarischen Werken weitgehend direkten ‚symptomhaften‘ Charakter beimaß, sie wie Manifestationen der innerpsychischen Konflikte des Autors behandelte und nicht selten daraus auch diagnostische Schlüsse zog. Bonaparte verstand das (vermutete) frühkindliche Verhältnis Poes zu seinen Eltern und Pflegeeltern als umfassend prägende Lebensdimension, welche, da verdrängt, seine Biographie unbewusst bestimmte und sich in seinem schriftstellerischen Werk unmittelbar Ausdruck verschaffte. Ein Großteil der Arbeit versucht diese Überzeugung anhand vieler Stellen aus Poes Werk mithilfe psychoanalytischer Konzepte nachzuweisen, was zu vielfach spekulativen Schlüssen führte. Darüber hinaus versperrte diese psychopathologisierende Sichtweise weitgehend den Blick auf die ästhetische Dimension und lässt die Beziehung zwischen Literatur und Leser völlig außer Acht. Ein Blick in Biographie und Nachlass Marie Bonapartes ergibt zudem etliche Anhaltspunkte hinsichtlich möglicher persönlicher, autobiographisch fundierter Motive, wodurch dieser Ansatz nochmals problematisiert erscheint.

Eine adäquate Einschätzung dieses Zuganges ist letztlich nur aus wissenschaftshistorischer Perspektive möglich.

Eveline List, Studium u. a. der Geschichte, Psychologie und Volkswirtschaft, Psychoanalytische Ausbildung in Wien und London. Wiss. Beamtin am Institut für Geschichte der Universität Wien, Psychoanalytikerin und Lehranalytikerin (WAP/ IPA). Forschungsschwerpunkte: Klinische und angewandte Psychoanalyse, Wissenschaftsgeschichte der Psychoanalyse, Religions- und Massenpsychologie, Österreichische Zeitgeschichte.

Biographische Publikationen (Auswahl): „Warum nicht in Kischnew? – Zu einem autobiographischen Tondokument Igor Carusos“. In: *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis*, Jg. XXIII (2008), S. 117-141; „Wolfgang J. A. Huber und die Psychoanalysegeschichte in Österreich“. In: *Luzifer-Amor Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse*, 2. Jg., H. 40 (2007), S. 142-159; *Mutterliebe und Geburtenkontrolle – Zwischen Psychoanalyse und Sozialismus. Die Geschichte der Margarethe Hilferding-Hönigsberg* (Wien, 2006); „Beata ‚Tola‘ Rank – Spuren einer doppelten Verdrängung“. In: *texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik*, 16. Jg., H. 1 (1996), S. 93-106; „Otto Rank, Verleger“. In: *Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1919 – 1938*, Katalog. Hg. vom Sigmund Freud-Museum (Wien 1995), S. 31-47.

Michael Rohrwasser

Freud-Biographik im Film

Freud steht dem neuen Medium Film ablehnend gegenüber, sowohl den Anfragen aus Hollywood wie diversen Projekten in Berlin und Wien. Auch gegenüber den ersten Spielfilmen, in denen Psychoanalyse zum Thema wird, hält er Distanz (Pabst: „Geheimnisse einer Seele“, 1926). 1962 erscheint John Hustons Film „Freud“, dem ein Drehbuch von Jean Paul Sartre zugrunde liegt – die erste filmisch-biographische Annäherung an den Gründer der Psychoanalyse. Dieser Film soll Anlass sein, über Psychoanalyse, Film und Biographie nachzudenken.

Michael Rohrwasser, geb. 1949 in Freiburg im Breisgau. Studium der Germanistik und Politologie. Arbeit in der Erwachsenenbildung, am Theater (Dramaturgie und Schauspiel) und in Verlagen. Ab 1983 Lehrtätigkeit an der FU Berlin, Habilitation 1989. Gastprofessuren in Wien, Stanford (USA), Columbus (USA), Warschau (Polen), Opole (Polen), Essen, Freiburg, Mainz und Hamburg. Seit 2005 Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Wien.

Veröffentlichungen (Auswahl): *Saubere Mädel, starke Genossen* (1975); *Der Weg nach oben. Politiken des Schreibens* (1980); *Die Literatur der Exkommunisten. Der Stalinismus und die Renegaten* (1991); *Coppelius, Cagliostro, Napoleon. Der verborgene politische Blick E.T.A.Hoffmanns* (1991); *Freuds Lektüren. Von Arthur Conan Doyle bis zu Arthur Schnitzler* (2006); „Kino, Psychoanalyse und organisiertes Verbrechen: *Dr. Mabuse*“. In: Amália Kerekes u.a. (Hg.): *Pop in Prosa. Erzählte Populärkultur in der deutsch- und ungarischsprachigen Moderne* (Frankfurt/M. 2007), S. 234-251.

Hans Wagener

Autobiographie und Biographie. Das Beispiel Robert Neumann

Im Jahre 2007 habe ich eine Biographie über Robert Neumann (1897-1974) veröffentlicht, der selbst insgesamt fünf sehr unterschiedliche Biographien veröffentlicht hat. Infolgedessen eignet sich Neumann besonders zur Untersuchung der Beziehung von Autobiographie und Biographie. Die allgemeinen Schlussfolgerungen meiner Betrachtung lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Autobiographien sind ihrer Natur gemäß als Quellen für das Leben ihres Autors höchst unzuverlässig und deshalb als Grundlage bzw. Quellen für eine Biographie nur mit äußerster Vorsicht zu benutzen.
2. Eine Bestätigung der berichteten Fakten durch andere Quellen wie Briefe, Tagebücher und Aufzeichnungen anderer ist in jedem Fall zu versuchen, um das in Autobiographien Behauptete zu korrigieren.
3. Alle Informationen, die nur auf die Autobiographien des Biographierten zurückgehen, sind als solche zu kennzeichnen, sei es als direkte, sei es als indirekte Zitate; obendrein mit einem Caveat in Form eines hinzugefügten „angeblich“ bzw. „der Autobiographie des Behandelten zufolge“.
4. In jedem Fall ist die Erzählabsicht des Autors zu berücksichtigen: Will er nur unterhalten, oder will er von antizipierten Vorwürfen seiner Kritiker von vornherein entgegen treten?
5. Eindeutig fiktionaler Bestandteile oder gar eingefügte eigenständige literarische Formen sind als solche zu identifizieren.

Hans Wagener, Professor of German an der University of California, Los Angeles (UCLA). Studium in Münster/Westf., Freiburg i.Br. und Los Angeles (UCLA). 1967 Promotion an der UCLA. 1967/68 Assistant Professor an der University of Southern California, seitdem Lehrtätigkeit an der UCLA. 1995 Gastprofessor an der Universität Innsbruck.

Zahlreiche Publikationen zur deutschen Literatur des 17. und zwanzigsten Jahrhunderts, u.a. *The German Baroque Novel*. Twayne's World Authors Series, Bd. 229. (New York 1973); *Zeitkritische Romane des 20. Jahrhunderts. Die Gesellschaft in der Kritik der deutschen Literatur* (Hg., Stuttgart 1975); *Siegfried Lenx*. Autorenbücher, Bd. 2. 1. u. 2. Aufl., (München 1976); *Understanding Erich Maria Remarque* (Columbia, SC1991); *Understanding Franz Werfel* (Columbia, SC 1993); *Carl Zuckmayer Criticism: Tracing Endangered Fame* (Columbia, SC 1995); *René Schickele: Europäer in neun Monaten* (Gerlingen 2000); *Richard Friedenthal. Biographie des großen Biographen* (Gerlingen 2002); „Zwischen Fakten und Fiktionen. Robert Neumanns Autobiographien“. In: Anne Maximiliane Jäger (Hg.), *Einmal Emigrant – Immer Emigrant. Der Schriftsteller und Publizist Robert Neumann (1897-1975)* (München 2006), S. 150-171. *Robert Neumann. Biographie* (München, Paderborn 2007).

Miguel Oliveira

Günter Grass im Krebsgang: eine un/konventionelle Biographie

Dieser Vortrag setzt sich zum Ziel, aus der Praxis des biographischen Schreibens zu berichten. Konkret geht es um die Entstehung der portugiesischen Biographie des deutschen Schriftstellers Günter Grass, d.h. um verschiedene Vorüberlegungen zur Konzeption derselbigen. Auf folgende, spezifische Fragestellungen soll der Vortrag eingehen und denkbare (nicht aber endgültige) Antworten geben: Was soll bzw. was kann eine portugiesische Grass-Biographie bezwecken, neben der Darstellung einer Lebensgeschichte und einer beruflichen Laufbahn? Für welches Lesepublikum wird diese Biographie geschrieben und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für das Schreiben? Woher können biographisch-relevante Daten und Fakten erschlossen werden? Und ist es dem Biographen gestattet, zu polemischen Themen im Leben des von einer Biographie Betroffenen Stellung zu beziehen, oder ist dieser eher dazu verpflichtet, die Konflikte des „Biographierten“ mit der Außenwelt und den biographischen Anderen wertneutral wiederzugeben? Zum Schluss weist der Vortrag unbedingt darauf hin, dass diese portugiesische Grass-Biographie nicht prätendiert, „die“ Biographie über den Menschen und Schriftsteller Günter Grass zu sein, sondern tatsächlich nur „eine“ mögliche Grass-Biographie ist und sein kann!

Miguel Oliveira unterrichtete an der Universität Madeira und am Institut für Management und Sprachwissenschaften. 2003 ist er zum Direktor des Sprachlyzeums auf Madeira und zum wissenschaftlichen Leiter des Forums für Philosophie ernannt worden. Oliveira ist der portugiesische Günter Grass Biograph und Autor mehrerer John Dos Passos Monographien. Als Kurator arbeitete er sowohl am John Dos Passos Studienzentrum als auch für die madeirensische Kulturbehörde. 2007 hat er den John Dos Passos Literatur Preis gegründet, der vom Rathaus von Ponta do Sol vergeben wird. Für seine wissenschaftlichen Leistungen wurde Oliveira selbst vom amerikanischen Konsulat und der madeirensischen Regierung mit Ehrenpreisen ausgezeichnet. Er gilt zudem als ein geachteter Vertreter der madeirensischen Gegenwartsliteratur. Auf Deutsch erschien seine Novelle *Kein Leben vor dem Tod, der Versuch einer Biographie*. Für 2009 ist die Herausgabe seiner portugiesischen Romanübersetzung von Ödön von Horváths *Jugend ohne Gott* vorgesehen. Weitere Veröffentlichungen (Auswahl): *Günter Grass A Passo de Caranguejo, Biografia com Testemunhos de Mário Soares, Yvette Centeno, João Barrento e outros* (Lisboa 2007); *John Dos Passos' Influence on Günter Grass, A Study on Two Memory-Writers and Two Distinct Approaches towards Migration as a Literary Theme* (Norderstedt 2008).

Wolfgang Kreutzer

Peter Härtling: *Schumanns Schatten*. Ein biographisches Hybrid.

In einer Reihe biographischer Romane entwickelte der Schriftsteller Peter Härtling Strategien, Imaginiertes mit Faktischem zu verknüpfen. Die 1996 publizierte Lebensgeschichte zu Robert Schumann, die innerhalb kürzester Zeit sehr hohe Auflagenzahlen erreichte, rekurriert auf die Pathogenese des Künstlers und beruft sich dabei auf einen kürzlich erschienen Krankenbericht.

In der Einsicht, die Annäherung an die Wirklichkeit des biographischen Subjekts verfehlen zu müssen, führt Härtling in seinen Romanen die aporetische Konstituiertheit aller Biographik – unabhängig von ihren literarischen Implikationen – vor. Er stellt den vermeintlichen Gegensatz von Faktischem und Fiktionalem wiederholt explizit in Frage und rückt damit die Position des Biographen und den Umgang mit biographischem Material ins Blickfeld.

Nach sorgfältiger Sichtung der in Frage kommenden Quellen des Schumann-Romans, lässt sich eine Reihe biographischer Verfahren nachweisen, die für Härtlings Biographien charakteristisch sind. Paradigmatisch lässt sich anhand des Endericher Krankenberichtes zeigen, auf welche Weise Härtling Vorgefundenes und Imaginiertes anordnet und welche Techniken Anwendung finden.

Wolfgang Kreutzer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biographie. Forschungen für die Biographie Hugo von Hofmannsthal sowie für die Programmlinie „Geschichte der Biographie“ bilden Schwerpunkte seiner Tätigkeit. Er studierte Germanistik, Rumänisch, Deutsch als Fremdsprache und Russisch an den Universitäten Wien und Bukarest. Bei seiner Diplomarbeit *Ernst Jüngers ‚Wandlung‘. Eine Studie zum biographischen Diskurs* handelt es sich um eine kritisch vergleichende Auseinandersetzung mit Biographien zu Ernst Jünger.

Veröffentlichungen (Auswahl): „Der Begriff der ‚Wandlung‘ in Karl O. Paetels Jünger-Biographik“, gemeinsam mit Esther Marian. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 51 (2007), S. 287-316; „’Ich verstand ihn viel besser, als ich ihn nicht verstand‘. Ioan Petru Culianu als Biograph Mircea Eliades“. In: *Spiegel und Maske. Konstruktionen biographischer Wahrheit*. Hg. von Bernhard Fetz und Hannes Schweiger (Wien 2006), S. 191-206.

Dierk Rodewald

Jakob Wassermann: *Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens*

Mit dem Thema »Kaspar Hauser« war Jakob Wassermann von Kindheit an vertraut – als mit einer wahren und zugleich mythischen Figur seiner fränkischen Heimat. Nach den Romanen *Die Juden von Zirndorf* (1896) und *Die Geschichte der jungen Renate Fuchs* (1900) machte er sich 1903 an ernsthafte Studien zu einer Kaspar Hauser-Biographie. Das Kaspar Hauser-Bild der Zeit war allerdings politisch festgelegt: Kaspar Hauser sei letztlich ein Betrüger. Wassermann missachtete solche Widerständigkeit, hatte aber bald mit dem Problem der erzählerischen Darstellbarkeit von Hausers Leben zu kämpfen, zudem schoben sich andere Stoffe vor, die er ausprobierte und wieder fallenließ. Ein Motiv bestimmte ihn über Jahre hin, für das er Stoff suchte: »Die Trägheit des Herzens«. Im Dezember 1905 schoss das Motiv dann mit dem Hauser-Stoff zusammen. Wassermann ging aufs Neue an das Studium der historischen Dokumente – und es galt nun, eine eigene Sprache für das Projekt zu finden, das nun keine *Biographie* mehr werden sollte, allerdings auch keineswegs ein *biographisch-historischer Roman*, sondern ein *Roman* besonderen Charakters, der durch die Kombination von dokumentarischen mit zielgerichtet erfundenen sowie autobiographischen Elementen bestimmt wäre, modern gesagt: ein Collage-Roman; Wassermann entwickelte eine Kunstsprache, durch die jene an sich ja divergierenden Elemente ununterscheidbar wurden. Ich zeige den Weg von der Konzeption bis zum Erscheinen des Romans, der das Kaspar Hauser-Bild des 20. Jahrhunderts wesentlich prägte – und der dann den Impuls zu umfangreicher seriöser *biographischer* Hauser-Forschung und zu zahlreichen künstlerischen Adaptionen des Stoffes gegeben hat.

Dierk Rodewald, Studium der deutschen und russischen Philologie sowie der Philosophie an den Universitäten Tübingen, Hamburg, Kiel, Wien, Würzburg. Promotion 1968 mit einer Dissertation über »Robert Walsers Prosa« (als Buch erschienen 1970). SS 1969 bis WS 1978/79 Wiss. Assistent Bonn; WS 1979/80 bis SS 1981 Vertretung einer C 4-Professur für Germanistik Bielefeld; seither freier Literaturwissenschaftler, nebenher gelegentlich Wahrnehmung von Lehraufträgen sowie Seminare in der Erwachsenenbildung. Forschungsschwerpunkte: Robert Walser; Wolfgang Hildesheimer (dessen persönlicher Lektor für einige Jahre); Jakob Wassermann; verlagsgeschichtliche Studien (insbesondere Verlagskorrespondenz des S. Fischer Verlages zwischen 1886 und 1935). Gegenwärtig Arbeit an folgenden Editonen: Schriften zu Literatur und Theater von Moritz Heimann; Mitarbeit an der Textkritisch fundierten Ernst Meister-Studienausgabe; Tagebücher Jakob Wassermanns 1903-1933. Mitglied des Stiftungsrates der Oskar Pastior Stiftung.

Veröffentlichungen (Auswahl): *Jakob Wassermann 1873–1934. Ein Weg als Deutscher und Jude. Lesebuch zu einer Ausstellung* (Bonn 1984); *Jakob Wassermann: Deutscher und Jude. Reden und Schriften 1904–1933* (Hg., Heidelberg 1984); *Samuel Fischer / Hedwig Fischer: Briefwechsel mit Autoren* (Hg., gem. m. Corinna Fiedler, Frankfurt/M. 1989); „Carl Hau – Jakob Wassermann. Der Fall Hau? – Der Fall Maurizius! Kleiner Beitrag zur literaturgeschichtlichen Gerüchtebildung“. In: *Grenzfrev. Rechtskultur und literarische Kultur*. Hg. v. H.-A. Koch u.a. (Bonn 1998), S. 109-128. „Der Fall Maurizius – als Produktionsprozeß betrachtet“. In: *Jakob Wassermann. Deutscher – Jude – Literat*. Hg. v. Dirk Niefanger u.a. (Göttingen 2007), S. 180-216.

Peter Alheit

Die eigenwillige Karriere des Biographiekonzepts in den Sozialwissenschaften

Anders als in der Literaturwissenschaft hat die Idee des ‚Biographischen‘ in den modernen Sozialwissenschaften eine widersprüchliche Karriere hinter sich: an der Schwelle zum 20. Jahrhundert im Meadschen Identitätskonstrukt auf geniale Weise „entdeckt“, in der Chicago School als erstaunlich produktive Forschungsmethode etabliert, im Zuge des Parsonschen Systemfunktionalismus zugunsten der gesellschaftlichen Makrostrukturen zurückgedrängt und im Konzept der Rolle gleichsam „eingefroren“. Erst in den 1970er Jahren wird die Bedeutung der Perspektive auf das Subjekt in der Soziologie neu anerkannt. Mit dem narrativen Interview (Schütze) etabliert sich eine Forschungsmethode, die das Biographische zum Thema macht. Konstruktivistische und systemtheoretische Anregungen befruchten auch den Theoriediskurs. Die prominente „Individualisierungsthese“ und die aktuellen Folgen des sogenannten „demographischen Wandels“ zeigen Effekte, die Biographieforschung notwendig erscheinen lassen. Freilich begleitet bis heute eine beträchtliche Skepsis die durchaus soziologische Überzeugung, dass die Analyse von Biographien Aussagen über gesellschaftliche Strukturen ermöglichen.

Peter Alheit, Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik mit dem Schwerpunkt außerschulische Pädagogik an der Georg-August-Universität Göttingen. Gründungsmitglied der Sektion Biographieforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Gründungsmitglied der Kommission Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft ebenso des Research Network ‚Life History and Biographical Research‘ in der European Society for Research in the Education of Adults (ESREA). International anerkannter Biographieforscher in der soziologischen und pädagogischen Fachöffentlichkeit. Ausgewählte Übersetzungen seiner Arbeiten in 13 Sprachen. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: International vergleichende Bildungsforschung, (Auto)Biographieforschung, Mentalitätsforschung, Community Development, Bildung und Alter. Jüngste Buchpublikationen: *Autobiographie und ästhetische Erfahrung* (gem. mit Morten Brandt, Frankfurt 2006), *Der Aufsteiger* (gem. mit Frank Schömer, Frankfurt 2009), *Lebenslanges Lernen und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung* (gem. mit Heide von Felden, Wiesbaden 2009).

Christian von Zimmermann

Faszination des Extremen. Probleme des Biographischen für eine Analyse des Terrorismus am Beispiel der Ulrike Meinhof

Durch die Polemik von Jan Philipp Reemtsma gegen psychologische Versuche, die ‚RAF zu verstehen‘ und den jüngsten RAF-Film von Bernd Eichinger (*Baader Meinhof Komplex*) erweist sich das Thema des deutschen Terrorismus als ein zentrales Diskussionsfeld über Probleme eines biographischen Zugriffs auf Zeitgeschichte. Der Vortrag widmet sich vor dem Hintergrund der Kritik am biographischen Paradigma den vorliegenden biographischen und antibiographischen Studien zu Ulrike Meinhof (bes. Peter Brückner, Alois Prinz, Jutta Brückner, Jutta Ditfurth).

Christian von Zimmermann, Dozent für Neuere Deutsche Literatur am Institut für Germanistik der Universität Bern; Forschungsschwerpunkte: Neuere Deutsche Literatur (17.–21. Jh., Schwerpunkte: Aufklärung, Biedermeier/Vormärz, ‚Moderne‘, Exil, Nationalsozialismus); literarische und biographische Anthropologie; historische Anthropologie (Familie, Trauer, Generativität etc.); Interkulturalität und Kulturkontakte (Kulturrezeption, ‚Orientalismus‘ in Bezug auf China und Japan, Migration); Rhetorik.

Veröffentlichungen zu Biographik: *Biographische Anthropologie. Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830–1940)* (Berlin 2006); *Familiengeschichten. Biographie und familiärer Kontext seit dem 18. Jahrhundert* (Hg., gem. m. Nina von Zimmermann, Frankfurt/M. 2008); *Frauenbiographik. Lebensbeschreibungen und Porträts* (Hg., gem. m. Nina von Zimmermann, Tübingen 2005); *(Auto)Biographik in der Wissenschafts- und Technikgeschichte* (Hg., Heidelberg 2005); *Fakten und Fiktionen. Strategien fiktionalbiographischer Dichterdarstellungen in Roman, Drama und Film seit 1970* (Hg., Tübingen 2000); *Fallgeschichten. Pathographik zwischen Literatur und Wissenschaft*. (Heidelberg, in Vorbereitung).

Deborah Holmes & Hannes Schweiger

**Von der nationalen Vereinnahmung bis zur Metabiographie.
Biographie als Medium kultureller Transferprozesse**

Biographien sind auch im Zeitalter der Globalisierung von nationalkulturellen Vorstellungsmustern geprägt. Sie dienen zu unterschiedlichen Zeiten der Abgrenzung von Kulturen und Nationen, die als anders oder fremd wahrgenommen werden, sie können aber auch zu interkulturellen Verständigungsprozessen beitragen. In jedem Fall bilden sie Schaltstellen, an denen nationalkulturelle Differenzen verhandelt werden und die Konstruiertheit von Nation und Kultur sichtbar wird. In diesem Vortrag gehen wir der Frage nach, welche Rolle Biographien und BiographInnen als Vermittlungsmedien bzw. -instanzen in kulturellen Transferprozessen spielen und wie sich nationalkulturelles Denken in den Lebensbeschreibungen von Individuen niederschlägt.

Zunächst werden in theoretischer Perspektive die Schnittstellen zwischen Biographik und Kulturtransferforschung herausgearbeitet, um in weiterer Folge auf das konkrete Beispiel der deutsch-italienischen Biographik im 19. Jahrhundert einzugehen. Im frühen 19. Jahrhundert wurden die deutsch-italienischen Kulturbeziehungen von einem deutlichen Ungleichgewicht geprägt: Italien wurde hauptsächlich als Kunstutopie und Ziel einer Reise in die Vergangenheit, selten aber als politisches Gegenwartsphänomen wahrgenommen. Italiens geglückte Vereinigung im Jahre 1861 war gewissermaßen eine Überraschung, selbst für die besten Italienkenner. Die damit zusammenhängende Umorientierung gab u. a. der deutschsprachigen Biographie wichtige neue Impulse.

Deborah Holmes ist zuständig für die Programmlinie Eugenie Schwarzwald am Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biographie. Vorher war sie Humboldt-Stipendiatin an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie studierte Germanistik und Romanistik am New College der Universität Oxford und promovierte 2001 mit einer Dissertation zu Ignazio Silone (*Ignazio Silone in Exile. Writing and Antifascism in Switzerland 1929-1944*, Ashgate 2005). 2000-2002 war Holmes Laming Junior Research Fellow am Queen's College der Universität Oxford. 2002-2003 forschte sie am IFK in Wien zum Thema Feuilleton und ‚Stadtstreicher‘. 2003-2004 arbeitete sie als Dozentin für Germanistik am New College der Universität Oxford. Weitere Publikationen u.a. zu Thomas Mann, Italo Svevo, Gottfried Keller, Veza u. Elias Canetti, der Wiener *Arbeiter-Zeitung* und den Filmen Michael Hanekes.

Hannes Schweiger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biographie und arbeitet dort an den Programmlinien Ernst Jandl und Theorie der Biographie arbeitet. Daneben ist er als Referent, Autor von Lehrmaterialien und Seminarorganisator in der LehrerInnenfortbildung tätig. Er studierte Germanistik, Anglistik und Deutsch als Fremdsprache an der Universität Wien, am University College Dublin und an der University of Cambridge und promovierte mit einer Dissertation zu kulturellen Transferbeziehungen am Beispiel von George Bernard Shaw (erscheint bei Böhlau). Veröffentlichungen (Auswahl): *Failing Better. Die Rezeption Samuel Becketts in Österreich* (Bern 2005); *Spiegel und Maske. Konstruktionen biographischer Wahrheit* (Mit-Hg., Wien 2006); weitere Veröffentlichungen zu Friederike Mayröcker, Ernst Jandl, Dimitré Dinev, zu Literatur der Migration und postkolonialer Theorie.

Esther Marian

Thesen zu Biographie und Geschlecht

Als Darstellungsform, deren Gegenstand klassischerweise die Entfaltung eines historischen Individuums in Auseinandersetzung mit seiner Außenwelt ist, teilt die Biographie die Ambivalenz der bürgerlichen Subjektivität, mit deren Konstitution sie engstens verbunden ist. Diese Ambivalenz liegt darin, daß das Individuum, wie es in der Biographie erscheint, emanzipatorischen Charakter hat, insofern es sich der blinden Schicksalhaftigkeit von Naturgewalten und gesellschaftlichen Gegebenheiten entgegensetzt und sich dadurch als Individuum erst konstituiert, zugleich aber in Herrschaft verstrickt ist, insofern gerade die starre Entgegensetzung gegen alles Naturhafte bedeutet, daß sich die Subjektivität als leere Form absolut setzt, was wiederum die Unterjochung dessen impliziert, was den Menschen als Naturwesen von reiner Subjektivität unterscheidet. Die Affinität der Biographie zur Herrschaft zeigt sich vielleicht am deutlichsten darin, daß in der biographischen Tradition lange Darstellungen von Königen, Staatsmännern, Generälen, Entdeckern, Erfindern und kanonisierten Künstlern dominierten, von Personen, die deshalb als Vorbilder galten, weil man in ihnen in exemplarischer Weise die souveräne Meisterung ihrer selbst, anderer und ihres jeweiligen Arbeitsmaterials verkörpert fand. Bei diesen Personen handelt es sich nicht zufällig fast ausschließlich um Männer. Nicht zufällig ist dies deshalb, weil die gesellschaftliche Konstitution von Weiblichkeit und Männlichkeit nicht *neben* der Konstitution bürgerlicher Subjektivität und ihrer Entgegensetzung von Geist und Material steht, sondern der Projektion von Subjektivität auf einen Teil der Menschheit, des ihr entgegengesetzten Naturzusammenhangs auf den anderen entspringt.

Esther Marian ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biographie. Schwerpunkte ihrer Arbeit sind die theoretischen Voraussetzungen biographischen Schreibens, psychoanalytische Biographik, die Bezüge zwischen einer kritischen Theorie der Geschlechterverhältnisse und der Theorie der Biographie sowie die bibliographische Erschließung des Forschungsgebietes. Zudem arbeitet sie an einer Dissertation zu Siegfried Kracauers *Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit*, Walter Benjamins Fragmenten zu Baudelaire und Hermann Brochs *Hofmannsthal und seine Zeit*. Ihr Studium der Politikwissenschaft, Philosophie und Geschichte an der Philipps-Universität Marburg schloss sie 2004 mit einer kritischen Studie über Ernst Jüngers *Der Arbeiter* ab. Sie hielt Vorträge und publizierte Artikel zu Islamismus und Antizionismus, zu Manès Sperber, Ernst Jünger, Siegfried Kracauer, Hermann Broch, Jean Améry und zur Theorie der Biographie.

Veröffentlichungen (Auswahl): „Bibliographie zur Theorie und Geschichte der Biographie“. In: http://gtb.lbg.ac.at/docs/gesamtbibliographie_fuer_internet.pdf (Stand: 11.5.2006); „Ich möchte nur, daß unterbliebe, was zur Minderung meines Ansehens beitragen könnte.“ Ernst Jünger und seine Biographen Karl O. Paetel und Armin Mohler“. In: *Spiegel und Maske. Konstruktionen biographischer Wahrheit*. Hg. von Bernhard Fetz und Hannes Schweiger (Wien 2006), S. 207-225; „Der Begriff der ‚Wandlung‘ in Karl O. Paetels Jünger-Biographik“, gemeinsam mit Wolfgang Kreuzer. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 51 (2007), S. 287-316.

Caitríona Ní Dhúill

Biographie von ‚er‘ bis ‚sie‘. Möglichkeiten und Grenzen relationaler Biographik

Durch die Pronomina der dritten Person Singular, an die sie – wie es scheint, unausweichlich – gebunden ist, situiert die Biographie ihre Protagonisten in einem Sex-Gender-System. Durch ihr beharrliches ‚er‘ und ‚sie‘ reproduzieren und affirmieren Biographien bestehende Modelle und Normen von Geschlechtsidentität, indem sie die verfügbaren männlichen und weiblichen Entwicklungsmodelle schreiben und überschreiben. Wie jedes Schreiben kann dies jedoch ein Prozess sein, der sich kritisch zu seinen eigenen Traditionen und Voraussetzungen verhält.

Während die Öffnung des biographischen Kanons hin zu *life writing* und Erinnerungsliteratur in den letzten Jahren zunehmendes Interesse an der Erzählung ansonsten ‚unbekannter‘ Lebensgeschichten erzeugt hat, das heißt, an Lebensgeschichten von Personen, die der Leserin oder dem Leser erst durch den biographischen Text selbst zur Kenntnis gebracht werden, bleibt der Großteil der biographischen Literatur untrennbar gebunden an die Idee der kulturell herausragenden Bedeutung oder Leistung. Die feministische Kritik daran, wie kulturelle und historische Sichtbarkeit geschaffen und aufrechterhalten wird und das feministische Projekt der Wiederaneignung (*reclaiming*) ‚verlorener‘ oder ‚marginaler‘ Lebensgeschichten sind zwei wichtige Momente der Herausbildung eines kritischen Bewusstseins über das Verhältnis zwischen Biographie und Sex-Gender-Systemen.

Anhand von Biographien über Nora Joyce, Vivienne Eliot, Nelly Ternan und Zelda Fitzgerald wird gezeigt, wie die relationale Biographie – in deren Mittelpunkt Beziehungen und Konstellationen statt einzelne Menschen stehen – einen kritischen Blick auf die alltäglichen Bedingungen kultureller Produktion ermöglicht und zu einem tieferen Verständnis der Konstruktion kultureller Bedeutung (*prominence*) beitragen kann.

Caitríona Ní Dhúill ist seit 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte und Theorie der Biographie. Sie ist an der Programmlinie ‚Geschichte der Biographie‘ beteiligt; ihr Forschungsschwerpunkt liegt dabei in der Geschichte der englischsprachigen Biographik ab dem 18. Jahrhundert. Davor war sie als *lecturer* für deutsche Sprache und Literatur an den Universitäten St Andrews (2004) und Durham (2004-2005) tätig sowie als *teaching assistant* am Trinity College Dublin. Sie studierte Germanistik und Musikwissenschaft am Trinity College und promovierte 2005 mit einer Dissertation über Geschlechterdiskurse der modernen utopischen Literatur. Ihr Buchmanuskript ‚Sex in Imagined Spaces: Gender and Utopia from More to Bloch‘ wurde kürzlich fertiggestellt und erscheint 2009 bei Legenda, Oxford. Weitere Forschungsinteressen: Gender-Diskurs und (Gender-)Identitätsfragen in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts; das Spannungsverhältnis Biographie/Literaturwissenschaft; utopische Literatur und Theorie der Utopie.

Veröffentlichungen (Auswahl): „Am Beispiel der Brontës. Gender-Erählungen im biographischen Kontext“. In: *Spiegel und Maske. Konstruktionen biographischer Wahrheit*. Hg. von Bernhard Fetz und Hannes Schweiger (Wien 2006), S. 113-127; „One loves the girl for what she is, the boy for what he promises to be“. Gender discourse in Ernst Bloch's *Das Prinzip Hoffnung*“. In: Michael Griffin, Tom Moylan (Hg.): *Exploring the Utopian Impulse: Essays on the Terrain of Utopian Thought and Practice* (Oxford 2007), S. 272-292; „Lesser-known Lulus: Wedekind's economics of Eros“. In: Nicola Creighton, Cordula Politis (Hg.): *Weg und Bewegung. Medieval and modern encounters. Festschrift in honour of Timothy R. Jackson and Gilbert J. Carr* (2008), S. 131-144; „Engendering the future: Bloch's utopian philosophy as a paradigm for gender theory“. In: Peter Thompson (Hg.): *The Privatisation of Hope. Ernst Bloch's Das Prinzip Hoffnung fifty years on* (Durham, N.C., 2009, im Erscheinen).

Karoline Feyertag

Leben Schreiben. Vom Genre der Biographie bei Sarah Kofman.

Die 1934 geborene Pariser Philosophin Sarah Kofman hat sich in ihrem Werk konsequent mit der Dekonstruktion metaphysisch fundierter Textgenres auseinandergesetzt. Ihr analytischer Blick galt immer auch den in diesen Texten eingeschriebenen Auto/Biographien. Durch ihr biographisch-bibliographisches Interesse distanzierte sie sich schon früh von postmodernen Theoremen wie dem „Tod des Subjekts“ oder „Tod des Autors“, die von Denkern wie Roland Barthes oder Michel Foucault formuliert wurden.

Zugleich machte sich in Kofmans Texten ein Wille zur Selbstausslöschung bemerkbar, der 1994 in ihrem Freitod kulminierte. Diesem Akt war die Veröffentlichung eines „autobiographischen Fragments“ vorangegangen, dessen Tonart sich weg von einem betroffenen Ich und hin zu einem unpersönlichen Man bewegt. Auch wenn Kofman stark geprägt wurde von Erfahrungen wie der Shoah und des Vichy-Regimes, aber auch des Mai 1968, kann sie nicht einfach als ein weiteres „Symptom“ der französischen Postmoderne verstanden werden. Sie machte als Frau und Philosophin im Gegensatz zu ihren Kollegen den Anspruch geltend, auch innerhalb einer etablierten akademischen Tradition, wie sie die Sorbonne für Frankreich darstellt, anerkannt zu werden.

Der Vortrag will in diesem Sinn Kofman sowohl als Objekt einer Biographie wie auch als Subjekt auto/biographischen Schreibens vorstellen. Der in seiner französischen Doppelbedeutung als *Textgattung* und *Geschlecht* verwendete Begriff des *Genres* wird dabei den theoretischen Rahmen für das Ausloten der Möglichkeiten von Biographie bilden.

Karoline Feyertag studierte Philosophie, Kultur- und Sozialanthropologie und Gender Studies in Wien und Paris. Ihr Diplom in Philosophie schloss sie mit einer Arbeit über den Begriff des Phantasmas in der Renaissance-Philosophie unter der Betreuung von Univ.Prof. Dr. Alice Pechriggl an der Universität Wien ab. Nach einem ersten Forschungsaufenthalt zu ihrer aktuellen Dissertation im Frühjahr 2007 in Paris und am IMEC (Institut mémoires de l'édition contemporaine) in Caen war sie 2007/2008 Junior Fellow am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften in Wien. Zurzeit arbeitet sie als IFK_Fellow abroad an ihrer Dissertation zu Sarah Kofman an der Ecole normale supérieure und an der Université Paris 8. Sie ist Übersetzerin für die IG Kultur Österreich und das european institute for progressive cultural policies.

Publikationen (Auswahl): „Leben schreiben“. In: *Recherche – Zeitung für Wissenschaft*, H. 4 (März 2009); „Sex & Gender auf Französisch. Wo bleibt der Körper? Angloamerikanische Debatten in French“. In: *an.schläge* (Juli/August 2007), S. 39.